



Die Seminaregruppen I, II, III, IV und V der Fakultät Maschinenbau haben im Januar 1967 monatlich ein Seminar für Vietnam besprochen. Studentin Heidi Hagemann, Seminaregruppe I, V, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mitgehen kann, wird monatlich 10 Mark für Vietnam geben.
(Nach einer Information von Genosse Peter Watzlawik)

Am 8. und 9. März 1967 finden in Berlin die Deutsch-Italienischen Beziehungen in der Leichtindustrie der Studenten statt.
Die interessierten TU-Studenten werden aufgefordert, ihre Besetzung bis zum 18. Februar 1967 schriftlich in der Abteilung Studentensport, 107 Dresden, Zeltlager Weg 14, Baracke 44, abzugeben.
Feind, Sportlehrer

Im Rahmen der Reihe „Dichter und Techniker“ (3. Abend) liest am 8. Februar, 19 Uhr, Hörsaal 51 des Georg-Schumann-Baus, Lehrgebäude Münchner Platz, Hermann Kant aus seinem neuen Roman „Das Impressum“. Karten zu 2 Mark (Mitglieder des Deutschen Kulturbundes und Studenten zahlen die Hälfte) im Vorverkauf (Buchhandlung TU) und an der Abendkasse.
Botsch

Aspiranten der TU Dresden, Doktoranden aus den arabischen Ländern, aus Indien, Burma, Indonesien, Vietnam und anderen sozialistischen Bruderländern, besichtigten den VEB Sachsenwerk Niederschütz, um sich mit den Produktions- und Leitungsprinzipien eines sozialistischen Großbetriebes vertraut zu machen.

Der Polnische Studentenverband ZSP, Gruppenleitung Dresden, hat in Zusammenarbeit mit dem Komitee für Touristik und Wandern der Technischen Universität Dresden ein Informationszentrum über Touristik in der VR Polen eingerichtet. Interessenten erhalten dort jeden Donnerstag zwischen 14.00 und 17.00 Uhr

zusetzen? Genosse Professor Schille formuliert eine Schlussfolgerung:
Warum bestehen unsere Studenten so gut im Ernteinsatz, im Militärlager, im Ingenieurpraktikum? Sie haben konkrete Aufgaben, die täglich abgerechnet werden; sie erleben täglich Erfolge, die sie sich selbst schaffen; sie sind ein Kollektiv und aufeinander angewiesen, sie müssen solche Kollektive leiten, sind also für sich selbst und einander verantwortlich; sie wachsen mit diesen Aufgaben. Nicht zufällig sind Seminaregruppen unserer Fakultät im Ernteinsatz und im Militärlager als Beste ausgezeichnet worden. Das zeugt von guter Leitungsarbeit!

Schon im Studium leiten lernen

Frauenforum an der Fachrichtung Ökonomie der Leichtindustrie

Frauen sind in unserer Gesellschaftsordnung gleichberechtigt. Frauen sind aus keinem Gebiet unserer Wirtschaft wegzudenken. Frauen haben es aber noch besonders schwer. Neben ihrem Beruf sind sie Hausfrau, Mutter; in ihrem Beruf haben sie sich häufig gegen überlebte Traditionen, Vorurteile gegenüber ihren Leistungen gegenüber, sich selbst gegenüber durchzusetzen. Frauen, die neben ihrem Beruf, ihrem Studium, Mutter, Gattinnen sind, bedürfen besonderer Fürsorge.

der Praxis gegangene Absolventinnen berichteten, oft sehr humorvoll, wie es ihnen ergangen ist, wie sie sich durchsetzen mußten, sprachen von ihren Hoffnungen, Rückschlägen, Zweifeln, von ihren Kämpfen und Siegen. Ihre Erfahrungen und Methoden wären im einzelnen unterschiedlich; aber eine Erkenntnis war allen gemeinsam: Um sich in der Praxis, als Leiter, durchzusetzen, braucht man einmal ein hohes Fachwissen; man braucht aber ebensoviel Willen, bei Schwierigkeiten

Aber auch das genügt heute allein nicht mehr. Das Forum bestätigte bisher angewandte Methoden, stellte auf der anderen Seite auch die Forderung nach neuen.

Wie gesagt, ein Studium ist für Frauen besonders schwierig. Auf der einen Seite verlangen die Studentinnen, so bestätigte Genosse Professor Schille, daß mit ihnen - bezogen auf fachliche Anforderungen - keine Ausnahme gemacht wird; auf der anderen Seite schaffen Ehe und Familie während des Stu-

Während des Studiums an der Universität ist das häufig noch anders. Wir müssen also auch hier mehr als bisher Bewährungssituationen schaffen und den Studenten - Studentinnen selbstverständlich inbegriffen - leitende Funktionen übertragen. Hier kommt der FDJ eine sehr große und verantwortungsvolle Aufgabe zu. Was in Anfängen vorhanden ist, im großen aber fehlt, ist die Selbsterziehung der Studenten zum Beispiel in dem Seminaregruppen. Zum Beispiel fehlt noch das füreinander-verantwortlich-fühlen; ich denke da an Studenten, die Vorlesungen und Seminare schwänzen, ich denke an das Gefühl, verantwortlich zu sein für die Leistungen seines fachlich schwächeren Kommilitonen usw.

Ein sehr guter Schritt auf diesem Wege ist der Kampf um den Titel „Sozialistische Studentenkollektiv“, möglichst vom ersten Semester an. Die sozialistische Seminaregruppe und der Kampf, eine zu werden, bergen die Voraussetzungen in sich, in der Industrie solche Leiter zu werden, wie unsere Volkswirtschaft sie braucht und unser Staat von den Absolventen erwarten darf.

Das sind nur zwei Gedanken, zwei Schlussfolgerungen von vielen, die ein Frauenforum auslöste. Das Institut für Ökonomie der Leichtindustrie kann stolz sein auf seine Absolventinnen, tüchtige Frauen, die wie ihre Kollegen fachlich und gesellschaftlich mitten im Kampf stehen um höchste Ergebnisse in unserer Wirtschaft und doch von ihrem Charme nichts eingebüßt haben. Sie hatten es viel schwerer als diejenigen, die heute studieren, und sie können sicher sein, daß sie Nachfolger haben werden. Das beweist als eine unter vielen die Studentin Regina Hennig, die mit guten fachlichen und politischen Qualitäten in diesen Tagen am Institut für Ökonomie der Leichtindustrie ihr Studium abschließt.

Hannelore Murawski



Frau Bernholz, eine der ersten Absolventinnen des Instituts für Ökonomie der Leichtindustrie und heute Aspirantin an der Fakultät für Berufspädagogik, rief den Studentinnen zu: „Frauen können als Leiter das gleiche leisten wie die Männer, wenn sie den Willen dazu haben.“
Foto: Murawski

Die Fakultät, an der wohl die meisten Studentinnen bisher ausgebildet wurden und immatrikuliert sind, ist die Fakultät für Ingenieurökonomie. Diese Tatsache erlegt besondere Verpflichtungen auf. Die Leitung ist sich dessen bewußt.

Deshalb hatte Genosse Professor Dr. Schille, der Direktor des Instituts für Ökonomie der Leichtindustrie, Ende 1967 zu einem Absolvententreffen eingeladen. Anwesend war neben Mitgliedern des Lehrkörpers, Vertretern des Ministeriums für Leichtindustrie usw., Genossin Lieberwirth, Stellvertreter des Ministers für Leichtindustrie; und außerdem waren der Einladung viele Absolventinnen und Studentinnen des Instituts gefolgt. Die Aussprache hatte die Perspektiven der Absolventinnen in der Industrie und die Vorbereitung der jetzigen Studentinnen auf ihre Tätigkeit in der Praxis zum Inhalt.

Welche Anforderungen stellt die technische Revolution und die Übernahme leitender Funktionen in der Wirtschaft an die Absolventinnen?

Gerade aus dem Kreis der Ingenieurökonominnen erwarten wir zukünftige Führungskader, erklärte die Genossin Lieberwirth. Der VII. Parteitag stellt der Leichtindustrie, damit den Absolventinnen, große Perspektiven; zum Beispiel die Anwendung neuester Methoden der sozialistischen Wirtschaftsführung und die Einführung der Datenverarbeitung.

„Wir werden die technische Revolution in der Leichtindustrie nur dann mit dem notwendigen Tempo durchsetzen, wenn wir Kader heranbilden und erziehen, die - zukunftsbezogenes, perspektivisches Denken, - hohe Kenntnisse der marxistisch-leninistischen Theorie und - hohe theoretische Kenntnisse bei der Durchsetzung der ökonomischen Gesetze in sich vereinen.“
Objektiv notwendige Forderungen, die erfüllt werden müssen, möglichst schnell und möglichst gut. Wie ist das zu machen? „Alle“, durch die Schule

nicht stehenbleiben oder aufgeben; man braucht Eigenschaften wie Mut und die Bereitschaft, Verantwortung zu tragen. Unsere Studentinnen heute haben es leichter als sie. Sie kennen bereits die Praxis, bevor sie mit dem Studium beginnen; sie vertiefen die Verbindung zur Praxis während des Ingenieurpraktikums; sie wissen also schon, was sie in ihrem Beruf erwartet und kennen die Probleme, die im Studium theoretisch stehen.

diums Belastungen, die kompensiert werden müssen - durch einen besonders engen Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden, durch Verständnis für die persönlichen Probleme der Studentinnen, durch den beiderseitigen Willen und die Bereitschaft, günstigste Lösungen zu finden.

Wie kann man nun die Studenten zu solchen Eigenschaften erziehen wie Willen, Mut und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und sich durch-

Forststudenten im Sowjetland

Der Moskauer Kreuz

Foto: Peter Bonitz

Auf dem Internationalen Studentenseminar, das im Rahmen der 150-Jahr-Feier der Fakultät für Forstwirtschaft durchgeführt wurde, lernten wir Wolodyja Poptnoi, den Sekretär des Komsomol der landwirtschaftlichen Akademie in Kiew, kennen. Ihm danken wir einen regen Briefwechsel mit den Kommilitonen aus Kiew. Eine schöne Bestätigung dieser freundschaftlichen Beziehungen war ein Vertrag zum Studentenaustausch. So hatten wir das große Glück, als Teilnehmer eines Studentenaustausches im Jubiläumjahr des Roten Oktober in die Sowjetunion fahren zu dürfen. Wir waren neun Studenten und ein Assistent unserer Fakultät, die zehn Tage zur Arbeit und zum gegenseitigen Kennenlernen in Freundschaftsfahrten.

In Brest wurden unsere Wagen umgespart. Erster Stadtbummel. Unsere Russischkenntnisse mußten zeigen, was sie wert sind. Und ich muß gestehen, daß es uns in den ersten Tagen sehr schwer fiel, auch nur den Inhalt der Gespräche zu verstehen. Aber unmerklich begannen unsere Fortschritte. Vor allem verdanken wir das den sowjetischen Studenten, mit denen wir zusammenkamen und die uns in dieser Beziehung sehr halfen.

Am Ziel, in Kiew, wurden wir von den sowjetischen Studenten herzlich empfangen. Unsere Unterkunft war im Studentenwohnheim der Akademie. Dem Prodekan und dem Komsomolvorsitzenden galten unsere ersten Besuche. Für uns war interessant zu hören, wie in der Sowjetunion Studium und Arbeit des Jugendverbandes gestaltet werden.

In den nächsten Tagen lernten wir mit Hilfe unserer sowjetischen Kommilitonen Kiew kennen.

Kiew ist ein bekanntes Kulturzentrum. Namen wie Lyssenko, Schewtschenko, Ukrainka, Gorki und Puschkin zeugen davon. Im zweiten Weltkrieg hatte auch Kiew schwer unter den Faschisten zu leiden. Am 22. Juni 1941 fielen die ersten Bomben auf die ukrainische Hauptstadt. 200 000 Kiewer starben. Heute ist Kiew eine der größten Städte der Sowjetunion. Für den heldenhaften Kampf gegen die faschistischen Okkupanten erhielt Kiew den Titel „Heldentadt“ und wurde mit dem Leninorden und der Medaille „Goldener Stern“ ausgezeichnet. Heute säumen helle Wohn-

blocks die breiten Straßen. Einen fast orientalischen Eindruck machte der Podolski-Bezirk. Da gab es Obst, Gemüse, Molke- und Fleischwaren in Hülle und Fülle. Man konnte sich die besten Sachen ausweichen. Handeln konnten wir leider nicht. Einmal feilschen und die Sprachkenntnisse, und man würde gab ihnen uns als Gäste auf dem Beste.

Man spürt auf Schritt und Tritt, daß sich die Kiewer ihres großen Namens würdig erweisen.

Im nahegelegenen Dörchen Swonkowo führten die Forststudenten der Akademie ihr Praktikum durch. Viele Freundschaften wurden geknüpft. An den Abenden erzählten wir aus unserem Leben, sangen Lieder oder schimpelten. Viele sowjetische Kollegen sprachen zum Teil nur ukrainisch - Verständigungsschwierigkeiten behoben wir auf recht internationale Art. Russische, deutsche oder englische Worte halfen / uns, zuweilen auch die Hände. Wir lachten viel, es hilft über viele Schwierigkeiten hinweg. Mit unserer Arbeit auf einer Bestelle schienen unsere Kollegen zufrieden gewesen zu sein. Wir erhielten nach Abschluß der Arbeit eine Ehrenurkunde und Erinnerungsgeschenke.

Anschließend ging es auf die weite Reise zum Schwarzen Meer ... Das herrliche Wetter, die südlichen Gewässer, dazu die steilen, zum Teil schroffen Berge und an ihrem Fuß das helle Schwarze Meer - das alles erschien uns wie aus einem Märchen. Die neuesten sturmfesten Tragflächenboote wiesen allerdings auf ein modernes Märchen hin. Felt unserem Urlaub verstehen wir, warum unsere Pioniere so eifrig lernen, damit sie nach Arktik in das internationale Pionierlager fahren dürfen. Dieses Erlebnis ist einmalig. Auf mich persönlich hat Arktik den größten Eindruck gemacht.

Allen fiel der Abschied schwer. Fast jeder von uns versprach sich, daß er dieses Land noch einmal besuchen wird. An die Herzlichkeit, mit der uns die sowjetischen Freunde aufnahmen, werden wir uns immer mit großer Dankbarkeit erinnern.

Wir merken an diesen Tagen deutlich, daß die deutsch-sowjetische Freundschaft nicht nur auf dem Papier zu lesen ist, sondern daß dahinter zwei Bruderländer stehen, die gemeinsam den Sozialismus und Kommunismus aufbauen ...
Gudrun Hahn,
Fakultät für Forstwirtschaft

Sicher wird sich schon mancher gefragt haben, woher das vietnamesische Volk seine unerschütterliche Siegesweisheit nimmt? Dieses Volk kämpft seit Jahrhunderten gegen Eindringlinge (Mongolen, Chinesen, Portugiesen, Japaner, Franzosen und Amerikaner).

Wer Vietnam in dieser Stunde selbst erlebt hat, für den sind solche Gedanken völlig absurd. Man muß gesehen haben, wie der Haß in den Augen unserer vietnamesischen Freunde funkelt, wenn sie beispielsweise von den australischen Straßenzügen in Nam Dinh sprechen! Welche Strafe mit größerer psychischer Wirkung für die abgeschossenen USA-Piloten gibt es, als zu Fuß durch die Straßen von Hanoi unter den richtenden Blicken der Bevölkerung zur Pressekonferenz marschieren zu müssen? Der Haß gegen die Aggressoren und das Bewußtsein, für die Freiheit ihrer vietnamesischen Heimat zu kämpfen, sind wohl zwei entscheidende Faktoren, die allein aber noch nicht genügen. Mut, Klugheit und Opferbereitschaft gehören auch dazu.

Und noch etwas höchst Wichtiges haben die vietnamesischen Genossen in die Waagschale zu werfen: Erfahrung und Selbstvertrauen, laufend auf den Erfolgen in der Vergangenheit.

Es gibt ein Zauberwort in Vietnam, das man überall lesen bzw. hören kann, auf Zigarettenpackungen, in Volkliedern, ein Zauberwort, das zugleich ruhmreiche Geschichte ist:

DIEN BIEN PHU

Was verbirgt sich hinter diesem Namen?
Die beste Auskunft gibt das Hanoi-Armuseum. In einem Gelandemodell der Bergwelt von Dien Bien Phu wird durch die erklärenden Worte das

Dolmetschers und mit Hilfe einer raffinierten Technik (vom Ziehen der Schützengraben bis zum Artillerieeinsatz wird alles in miniature nachgeahmt) dieses Stück vietnamesischer Geschichte wieder zum Leben erweckt:

„Der französische General Navas (damals noch Oberst) konzentriert Anfang 1954 seine Truppen (18 000 Mann) auf dem Hochplateau von Dien Bien

Erlebtes Vietnam

Von Student Peter Bonitz 3

Phu, errichtet dort 40 kleine Festungen; zwei Flugplätze; alle modernen Waffen einschließlich Panzer, Artillerie und Luftwaffe sind vorhanden. Mitglieder der französischen Regierung kommen und besichtigen die Festung. Einzelne Meinung aber: „Unsinnsbauwerk“. Bis zu den umliegenden Bergen sind es etwa fünf bis sechzehn Kilometer, auf der Hochfläche gibt es für einen Angreifer keine Deckung. In den näher liegenden Bergen gibt es keine Straßen oder befestigten Wege, die einen eventuellen Antransport von Kanonen ermöglichen würden. So isoliert damals die Franzosen und liefern sogar die vietnamesische Befreiungsarmee an. Die Festung auszugreifen, warfen Flugblätter ab, in denen sie den Gegner

dazu ermuntern. Sie wollen hier die vietnamesische Befreiungsarmee vernichtend schlagen. Eins aber haben die Franzosen nicht einkalkuliert: Es beginnt im ganzen Lande eine Bewegung für Dien Bien Phu.

Die Armeemarschier nach Dien Bien Phu, die Bevölkerung hilft, baut Straßen und Wege in diesem Bergland, damit moderne schwere Waffen transportiert werden können. Soweit es möglich ist, werden die Kanonen, die Fluggeschütze, auseinandergenommen und auf Dschungelpfaden getragen. Schwierig und operativ wird das letzte Stück in den Bergen zum Dien Bien Phu, das Hinabschießen und In-Stellung-Bringen der Geschütze. Die Kanonen müssen mit Menschenkraft und Seilen die steilen Hänge hinaufgezogen werden. Seile reißen; ein Soldat wirft sich vor die Räder einer Kanone, um ihren sicheren Abtransport zu verhindern. Endlich ist es geschafft. Das, was die Franzosen für unmöglich gehalten haben, ist drohende Wirklichkeit; rings um die Festung stehen Artillerie und Flug.

Jetzt beginnt die zweite Etappe: Das Fort wird mit einem Hunderts Kilometer langen Spinnennetz von Gräben umgeben; von hier aus beginnt der Sturmangriff unter dem Feuerschutz der Artillerie. Die Flak wehrt sich gegen die Luftangriffe der Franzosen, die natürlich versuchen, die Artilleriestellungen zu bombardieren. Doch von den 40 Festungen wird eine nach der anderen genommen, trotz Einsatz von französischen Panzern und Kanonen. An einer besonders hart umkämpften Stelle wacht ein vietnamesischer Soldat mit seinem Körper die Schießscharte eines französischen Erdbunkers ab, hinter der ein schweres Maschinengewehr steht.

Während der Schlacht wird Oberst Navas von der französischen Regierung zum General befördert. Die Effekten

und der Champagner werden vom Flugzeug über dem Fort abgeworfen, fallen aber in die Hände der Volksbefreiungsarmee. Nach 55 Tagen Kampf wird die letzte Festung gestürmt. Am 7. 5. 1954 kapitulieren die Franzosen bedingungslos. 16 000 französische Soldaten wandern in die Gelangenschaft, nur sechs gelingt die Flucht. Unter den Gelangenen befindet sich auch eine französische Krankenschwester. Ihre Mutter schreibt an Ho Chi Minh, er läßt sie frei.

MIT DEM JEEP AUF Dschungelpfaden

So geht es nun schon stundenlang: Tastende Schweineworterkugel, schmale Pfade, grüner Blättertunnel. Anstiegs, Abfahrten, Kurven, Schlamm, Sand und Flußdurchquerungen. Der Jeep springt, rutscht, schlängelt, wird vom Wasser umsprüht, bleibt stecken, heult auf; der Fahrer schwitzt und hat alle Hände voll zu tun: Allrad, Geländegang, Differentialsperr. Jetzt quillt sich der Wagen langsam weiter, gewinnt an Fahrt; Schalthebel und Kupplung kommen nicht zur Ruhe - endlich wieder hindernistfreie Strecke. Gas! Herabhängende Zweige decken die Pfade, der Jeep springt über Bodenwellen, knallt in Schlammgruben - Wagen und Fahrgäste bleibt nichts erspart. Doch ist ihnen dieser Weg tausendmal lieber als die man schon weit hinter ihnen liegenden Landstraßen, die unbarmherzig das Scheinwerferlicht dem Labyrinth preisgeben.

Dann ist auch dieser Wegabschnitt zu Ende. Der Jeep stoppt. Hauptkamm

Thuc erklärt uns, jetzt beginne der Fußmarsch - etwa 12 Kilometer. Mehrere Hindernisse versperrten den Weg; ganze Niederungen stehen unter Wasser.

Alles ist vorbereitet. Gummistiefel werden verteilt. Ein Bambusfloß wartet schon; je zu zweien werden wir übergesetzt. Eingehüllt in drückende leichte Schwüle, begleitet von Hunderten leuchtender Johanniskäfer, bei auf- und abwechselnder Begleitmusik von Grillen, Zikaden und Fröschchen gleitet das Floß durch die zauberhafte Szenerie tropischer Nacht.

„Noch 300 Meter“, sagt unser vietnamesischer Freund, „hoffentlich hält das Floß durch!“ Doch da ist es schon passiert; ein Band löst sich, und das Floß wird zu einem Bündel loser Bambusstangen. Alle Mann über Bord! Zum Glück ist es nicht tief. Schnell ist der schwimmende Untersatz wieder repariert, und der Rest der Fahrt verläuft ohne weitere Zwischenfälle.

Mein Kollege und ich sehen uns besorgt an; zwölf Kilometer auf Dschungelpfaden und schlammigen Wegen mit nassen und obendrein zu kleinen Gummistiefeln? Wir sagen aber nichts zu Hauptmann Thuc. Er ist ja noch viel schlechter dran. Er muß sein Fahrrad schieben, was bei dem schlammigen Boden kein Vergnügen ist. Nach etwa vier Kilometern wiederum ein Überschwemmungsgebiet. Dasselbe haben wir einen Kahn zur Verfügung. Es muß hier sehr tief sein; wir manövrieren zwischen Bananpflanzeln hindurch. Thuc, wie hoch sind diese Bäume? „Sieben Meter. Hier hat es fast die ganze letzte Woche geregnet, und außerdem haben die Amerikaner nicht weit von hier einige Dämme bombardiert.“ Wir schweigen.

Nach zwei Wasserlächen überqueren wir, zwischen wieder jeweils vier

Kilometer Fußmarsch, und dann sehen wir plötzlich erstaunt unseren Jeep wieder. „Aber Thuc, ich denke, es gibt keinen anderen Weg?“. Doch, aber der ist für euch zu gefährlich, dort wird fast jede Nacht bombardiert, und außerdem darf auch die Bevölkerung nicht sehen, unser Camp muß geheim bleiben.“ Gegen vier Uhr früh landen wir endlich im Lager, erschöpft, aber glücklich am Ziel zu sein. Wir fallen in die harten Kojen und schlafen dem ersten Arbeitstag im Dschungel entgegen.

Was ist das für ein Lager, das sich in diesem Tal des Dschungelberglandes von Viet Bac versteckt hält? Es ist der sozialistische Kartographische Dienst Hanoi, der in Bombushütten, die sich von oben in nichts von Baumröhren unterscheiden, sein Quartier aufgeschlagen hat, um Landkarten für die DRV herzustellen. In den Nachbarländern sind es andere Betriebe; sie produzieren für eine bessere Zukunft Vietnams. Hier kämpfen sie im Geleite von DIEN BIEN PHU um die Erfüllung der Pflichten - Exportverpflichtungen. Die vietnamesischen Werkstätten meistern die heutige schwierige Situation, wenn auch unter vielen Opfern. Durch die Hilfe des sozialistischen Lagers und darüber hinaus aller friedliebenden demokratischen Kräfte der Welt wird diesem leidgeprüften Volk das schwere Los etwas erleichtert. Denken wir daran: Vietnam in dieser Stunde braucht Notstromaggregats, Maschinen, Ersatzteile - schlechthin Produktionsmittel. An uns allen ist es, zu helfen!

- Ende -

„UZ“ 3/68

SEITE 5